

Diskussionspapier

Rassismus. Um es an dieser Stelle mal kurz und prägnant zu sagen: Rassismus ist die Verknüpfung von Vorurteil mit institutioneller Macht. Entgegen der (bequemen) landläufigen Meinung ist für Rassismus eine »Abneigung« oder »Böswilligkeit« gegen Menschen oder Menschengruppen keine Voraussetzung. Rassismus ist keine persönliche oder politische »Einstellung«, sondern ein institutionalisiertes System, indem soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Beziehungen für *weißen* Alleinherrschaftserhalt wirken. Rassismus ist ein globales Gruppenprivileg, das *weiße* Menschen und ihre Interessen konsequent bevorzugt. [...] Rassismus ist *white supremacy*. (Sow, Noah 2011)

Weiß. Die politisch korrekte Bezeichnung für *weiße* Menschen. Dabei ist weiß kein biologischer Begriff und er hat auch nicht mit einer Kultur zu tun. Weiß ist eine gesellschaftspolitische Bezeichnung, die besagt: Diese Person wird zur Gruppe der Weißen gezählt und dementsprechend behandelt. Aus Weißsein ergibt sich automatisch eine bestimmte Position in der Gesellschaft, die von der der People of Color-Seins verschieden ist.

Weißsein ist in der *weißen* Wahrnehmung grundsätzlich die Norm. So wie im Kolonialismus Energien darauf verwendet wurden, das Weißsein als Marker der Überlegenheit zu erfinden, so wird heute von Weißen viel darum gegeben, Weißsein unsichtbar zu machen. Wird nun also auf den Begriff »weiß« zurückgegriffen, so birgt dies unter anderem den Vorteil, dass dieser Zustand verdeutlicht werden und bekämpft werden kann.

Das es ein *weißes* europäisches Privileg ist, Menschen willkürlich in Gruppen einzuteilen und diese dann eigenmächtig zu benennen, reagieren *weiße* Menschen durch Zuschreibungen, die sich auf ihre eigenen Gruppenzugehörigkeit im Bezugssystem des Rassismus beziehen, oft irritiert. So entwickeln sie vielfältige Abwehrstrategien gegen die Bezeichnung der *eigenen* Gruppe. *Weiße* Menschen müssen sich jedoch nicht selbst als *weiß* betrachten oder definieren, um zur Gruppe der Weißen zu gehören. *Weiße* Privilegien und damit Lebensrealitäten entfalten sich vollständig unabhängig von Zustimmung oder Wahrnehmung.

Mit gleichzeitigem Weiß- und Deutschsein sind derzeit unter anderem automatisch folgende Privilegien verbunden:

- Als Individuum betrachtet zu werden
- Nicht automatisch als »fremd« betrachtet zu werden
- Sich nicht rechtfertigen zu müssen, weshalb man im eignen Land lebt oder weshalb man überhaupt in seiner Farbe existiert
- Sich und die eigenen Gruppe selbst benennen zu dürfen
- Alle Menschen, die nicht *weiß* sind, benennen, einteilen und kategorisieren zu dürfen
- Sich benehmen zu können, als habe man automatisch eine neutrale Position inne – und nicht eine *weiße*
- Jede andere Kultur nachäffen oder sich in Teilen aneignen zu können, ohne dafür von der Mehrheitskultur ausgegrenzt zu werden (ausgelacht vielleicht ...ausgegrenzt aber nicht)
- In der Gesellschaft in der man sich bewegt, öffentlich anonym bleiben zu können, wenn man dies wünscht
- Nie darüber nachdenken zu müssen, ob Verdächtigungen oder Kontrollen vielleicht auf Grund eines vermeintlich »ethnischen« Aussehens erfolgen
- Fremden die eigenen Herkunft nicht erklären zu müssen
- Grundsätzlich davon ausgehen zu können, dass alle Personen (in Büchern, Zeitungsartikeln...) *Weiße* sind, wenn nicht etwas anderes dazu gesagt wird
- Bestimmen zu können, inwiefern die Errungenschaften und Meinungen aller Menschen, die nicht *weiß* sind, relevant sind
- Dass alle Menschen im Land dazu erzogen werden, sich mit Weißen identifizieren zu können
- Aufwachsen ohne rassistisch beleidigt zu werden
- Grundsätzlich ungehindert und unkontrolliert in die ganze Welt reisen zu können
- Auf Rassismus nicht reagieren zu müssen.

Dass sie als *weiße* Menschen privilegiert sind, ist vielen Weißen bisher gar nicht bewusst. Judith H. Katz schreibt in ihrem Buch *White Awareness*: „Wir [Weißen] führen unseren Erfolg auf unsere harte Arbeit zurück, auf unseren Charakter und darauf, dass wir das ganz einfach verdient haben. Wir erkennen nicht, in welchem Ausmaß unser ethnischer Status und ein unausgewogenes Spielfeld uns Vorteile verschaffen.“ (Sow, Noah 2011)

Aus den Gesprächen mit verschiedenen Menschen und den Erfahrungsberichten über die letzten Camps hat die Meeting-AG das folgende Papier entwickelt, das als Diskussionsgrundlage für das bundesweite No Border Treffen in Hamburg dienen soll.

Vorab: Die oben beschriebenen gesellschaftlich tief verankerten und uns alle betreffenden rassistischen Strukturen und eigene Rassismen können weder verhindert noch einfach mal ebenso abgelegt werden. Auch das Camp wird ein Ort sein, der nicht frei davon ist.

Wir als Meeting-AG verstehen das ganze als eine Auseinandersetzung und ein Hinarbeiten darauf, diese zu reflektieren und einen Schritt dafür zu gehen, gemeinsame Zusammenarbeit weiterzuentwickeln. Uns ist es wichtig ein „Wir“ zu schaffen, dass alle Positionen (POC, Schwarz, Weiß, ...) einbezieht. Uns ist aber auch bewusst, dass ein „Wir“ in diesem aktivistischen, linken Bewegungszusammenhang oft ein mehrheitlich *weiß*-deutsches „Wir“ ist und sich deswegen bestimmte Sprechpositionen durchsetzen und andere sehr wenig auftauchen (auch in der Meeting Ag und beim letzten Workshop beim bundesweiten Treffen in Köln waren hauptsächlich Weiße da). Wir wollen versuchen auf das „Wir“, das wir benutzen stärker zu achten: Wer ist mit „Wir“ gemeint? Wen spricht es an? Wen schließt es aus?

Auch in der Formulierung dieses Papiers bleibt es nicht aus, dass wir durch Sprache Rassismus reproduzieren.

Konkrete Ansatzpunkte:

1. Schaffen von Räumen, in denen während des Camps die Möglichkeit besteht, Konflikte und Reflexionen rund um das Thema Rassismus thematisieren zu können.

Ideen dazu:

- Ein Zelt, in dem allgemeine Anmerkungen/ Reflexionen/ Konfliktthemen thematisiert werden können. Dabei geht es nicht um Awareness-Strukturen, die es auch geben wird. Es geht um einen Raum für gemeinsame Auseinandersetzungen, z.B. Alkoholtrinken, Nackt-Baden,... Konflikte, die auf Grund von unterschiedlichen Hintergründen zu Tage treten können. Genauso soll es auch die Möglichkeit geben, Themen und Einzelfälle ins Großplenum zu tragen und öffentlich zu machen, wenn dies von den Betroffenen gewünscht ist.
 - Eine weitere Idee wäre eine Stellwand, an der schriftlich und anonym Befindlichkeiten oder Fragen formuliert werden können, die dann in einem Plenum aufgegriffen werden können.
2. Campen als *weiße* linke Urlaubskultur versus Camp als negativ erlebte Lagersituation für Flüchtlinge?
 3. Sprachen auf dem Camp – Wie muss übersetzt werden, um Leute nicht auszuschließen und inwieweit können wir das praktisch umsetzen? z.B. bunte Aufkleber nutzen, die Sprachen anzeigen, auf denen Leute angesprochen werden wollen.
 4. Infrastruktur: Fahrttickets, Zelte, Schlafsäcke und Isomatten, und weiteres... zugänglich machen für Menschen, die von solchen Ressourcen ausgeschlossen sind.
 5. Schutzräume einrichten: FrauenLesbenTrans- Räume und People of Color- Räume
 6. Begegnungsräume schaffen und nicht Reproduktion von Grenzen („Weiße bleiben unter sich“)/ z.B. pädagogisch vorbereitetes Kennenlernen vorm Essen oder Plenum, gemeinsames Campen statt getrennter Ess- und Schlafbereiche
 7. Vokü: Reproduktion von *weißer* linker Selbstverständlichkeit: Vegan versus Fleisch
 8. Strukturen wie Awareness, Out of Action, Vokü, Infopunkt... mit Weißen und PoC besetzen
 9. Unterstützung bei Residenzpflichtauflagen und Visa-Unterstützung